

Gisela Bleibtreu-Ehrenberg

Der pädophile Impuls

Wie lernt ein junger Mensch Sexualität?

Unter „Pädophilie“ werden in den folgenden Ausführungen Sexualkontakte von Erwachsenen mit Kindern *vor* der Pubertät verstanden, und zwar unabhängig vom Geschlecht der Partner. Was unter „erwachsen“ zu verstehen ist, legt bekanntlich jede Kultur nach eigenen Bedürfnissen fest; hier ist damit ein Lebensalter gemeint, daß auf jeden Fall *nach der Pubertät* liegt. Kontakte zwischen – kulturspezifisch als solche definierten – „Erwachsenen“ mit „Kindern“ aber werden hier *dann nicht* unter den Begriff der Pädophilie subsumiert, *falls beide Partner die Pubertät bereits erreicht haben*, denn dann handelt es sich lediglich um Kontakte zwischen Erwachsenen verschiedenen Alters.

Der vorliegende Aufsatz bemüht sich um eine Darstellung des sexuellen Impulses solcher Menschen, die enge körperlich-seelische Kontakte mit präpubertären Kindern jenen mit Erwachsenen vorziehen und bei welchen der fragliche Impuls ein integrierendes Moment der Gesamtpersönlichkeit ist. Schon vorab sei betont, daß Kontakte dieser Art prinzipiell gewaltfrei sind (sind sie es nicht, liegt keine Pädophilie vor, sondern ein strafrechtlich zu betrachtendes Delikt).

Traditionelle Leibfeindlichkeit

Die traditionelle Leibfeindlichkeit in unserem Kulturbereich geht auf vorchristliche Philosophen und Denker des Hellenismus zurück, von denen der Apostel Paulus als gebildeter Mann stark

beeinflusst war. In den vier Evangelien finden sich Hinweise auf Leibfeindlichkeit nicht. Durch Paulus' Missionsarbeit wurden aber genuin christliche Forderungen mit asketischen Idealen des Heidentums so untrennbar vermischt, daß letztere sowohl für Patristik als auch Scholastik aus der christlichen Dogmatik nicht mehr wegzudenken waren, gegenüber ihrer Kultivierung wurden primäre Anliegen der Evangelien sogar überaus häufig hintangestellt. Sexualität wird als negativ eingestuft, sofern sie nicht zur Zeugung dient, doch auch dann ist sie gut lediglich als Mittel zu diesem Zweck, nicht aber als Lebensäußerung *sui generis*. Idealiert wird hingegen Asexualität, „Keuschheit“: deshalb ist selbstredend Sexualität mit Kindern, da sie zur Fortpflanzung noch nicht reif genug sind, durchaus von Übel und wird nicht etwa wertneutral betrachtet. Im Spätmittelalter und beginnender Neuzeit stellt die Angst vor luetischer Infektion eine weitere und oft übersehene Motivation zur Keuschheitsforderung besonders an sehr junge Menschen dar, worin damals die einzig mögliche Schutzmaßnahme gegen die noch unheilbare Krankheit bestand; ähnliche Überlegungen ruft bekanntlich heute das Auftreten von Aids hervor: moralische und seuchenhygienische Prävention gehen eine sachlich ungerechtfertigte Symbiose ein. So gewinnt „Unschuld“ im Sinne sexueller Unberührtheit unversehens auch eine begriffliche Nähe zu „Gesundheit“ als körperlicher Unversehrtheit; Ideen, die durch falsch-wortwörtliche Bibelexegese scheinbar Stützung fanden: „... der Tod ist der Sünde Lohn ...“

Die prätendierte Asexualität des Kindes

Wenn Rousseau am Anfang seines *Emile* schreibt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt, alles entartet unter den Händen des Menschen“, so zeigt sich hier noch die Nachwirkung der obenerwähnten, jahrhundertlang geglaubten Dogmen: denn kindliche Sexualität bedeutete für Rousseau Entartung¹, weshalb man seinem Erziehungskonzept nach so lange wie möglich (bis noch nach dem 18. Jahrhundert) vom Kind alles an Sexualität auch nur entfernt Gemahnende tunlichst fernhalten

soll. Nun wissen wir zwar spätestens seit Freud, daß Kinder keine asexuellen Wesen sind, doch der Einfluß Rousseaus wirkt bis heute weiter: inzwischen „erlaubt“ man Kindern Onanie und Doktorspiele, versuchen sie jedoch, etwas über Sexualität oder direkte sexuelle Praktiken von denjenigen zu lernen, von denen sie doch das meiste übrige zu lernen pflegen, nämlich von Erwachsenen, so empfindet die Mehrheit der Bevölkerung dies als Entweihung der kindlichen „Reinheit“, behauptet (selbst bei evidenten Gegenbeweisen), daß hier unutilgbare seelische Schäden verursacht worden seien und verlangt eine Bestrafung des „Täters“, als sei er ein Schwerstkrimineller. Das tatsächlich Anstößige der Pädophilie besteht jedoch nicht in der pädophilen Haltung, sondern in dem sich darin manifestierenden Verstoß gegen die erwähnten teils christlich, teils pseudo-aufklärerisch intendierten Ideologien, mit welchen ein Nichtvorhandensein kindlicher Sexualität gewissermaßen auch „gegen die Natur“ (aufgrund von deren Wirken das Kind ja bereits Sexualität „hat“) weiterbehauptet wird. Als dritte verbotende Ideologie gibt es neuerdings die von einem extremen feministischen Standpunkt aus aufgestellte apodiktische Behauptung, Sexualekontakte Erwachsener mit Nicht-Erwachsenen (selbst, sofern es sich um sexuell reife, bereits jenseits der Pubertät befindliche Jugendliche handelt) seien grundsätzlich nie gewaltfrei und deshalb immer kriminell. Letztere Überzeugung ist ebensowenig beweisbar wie die beiden mehr traditionellen erstgenannten, sondern beruht auf den von ihren jeweiligen Protagonisten geglaubten Derivationen.

Glücklicherweise kümmert die Natur sich nicht darum, was Menschen von Epoche zu Epoche jeweils unter „natürlich“-Sein verstanden haben und verstehen. Stellen wir Rousseau vom Kopf auf die Füße: „Alles entartet unter den Händen des Menschen“ – in der Tat! Hätten wir nämlich aus den uns während der letzten zwei Jahrtausende angedienten Ideologien die gewünschten Konsequenzen gezogen, so dürfte wohl das Abendland inzwischen recht menschenleer geworden sein. Denn Kinder müssen Sexualität vor ihrer eigentlichen Geschlechtsreife lernen, um sie im Erwachsenenalter konfliktfrei ausüben zu können. Isoliert nach dem Rousseau'schen Konzept aufgezogen, würden sie mit Sicher-

heit zu eheuntauglichen Neurotikern. Und Kinder lernen ja Sexualität tatsächlich, nur lernen sie sie von anderen Kindern, d. h. in einer vor der Erwachsenenwelt ängstlich verborgenen Subkultur. Wenn sich das neuerdings bei wenigen progressiven Eltern zu ändern beginnt, so darf man doch behaupten, daß für die Mehrzahl aller Kinder in unserem Kulturbereich Sexualität auch heute noch ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, bis sie sich um ihre eigene „Aufklärung“ selbst zu kümmern beginnen, wobei dann aber oft ein „Wissen“ um Zeugung und Geburt kolportiert und geglaubt wird, das schlechthin abenteuerlich ist und seinerseits neue Ängste und Unsicherheiten hervorruft. Junge Primaten und Kinder in bestimmten naturvölkischen Kulturen haben es da leichter.

Kindliche Sexualität bei Menschenaffen

Wenn in den folgenden Überlegungen von tierischem Sexualverhalten ausgegangen wird, um daran weiterführende Gedanken zu dem von uns Menschen anzuschließen, so muß zuvor ausdrücklich betont werden, daß solche Vergleiche stets mit größter Vorsicht angegangen werden müssen. Menschen sind keine Tiere, und je größer die Nähe der Menschenaffen zum *Homo sapiens* in der Rangfolge der Evolution sich darstellt, desto mehr Behutsamkeit erfordern Vergleiche dieser Art.² Als Faustregel darf allerdings festgehalten werden, daß die Wichtigkeit des *Lernens* zu- und die des Instinktes abnimmt, je höher ein Geschöpf in der Primatenreihe rangiert. Beim Menschen ist das reine Instinktverhalten stark reduziert; möglicherweise ist der Grad der noch vorhandenen *Instinktreste* bei den Einzelindividuen unserer Art aber verschieden und bezieht sich außerdem auf unterschiedliche *Instinktbereiche*, so daß manches, was in Wirklichkeit vielleicht ein Rest von Instinkt ist, irrtümlich wie individuelles, mittels Faktoren der persönlichen Sozialisation angeeignetes Sozialverhalten aussieht³ und umgekehrt. Die Wichtigkeit des Lernens für Primaten beruht auf ihrer Lebensform: anders als z. B. Marder, Bären oder Maulwürfe sind Primaten keine Einzelgänger, son-

den soziale Wesen, und praktisch alles, was sie lernen, das lernen sie durch und von erwachsenen Mitgliedern ihrer Gruppe oder älteren Geschwistern bzw. wenig älteren Mitgliedern ihrer „peer-group“. Lernen und Traditionsbildung pflegen stets und notwendig fest aufeinander bezogen zu sein; ursprünglich wurden wohl vorwiegend solche „Bräuche“ weitergeführt, die das Überleben erleichterten.

Vom Paarungsverhalten abgeleitetes Verhalten, etwa das „Aufreiten“ (eigentlich die Vorbedingung zum Koitus) kommt bei jungen Menschenaffen teils als Spiel, teils als sog. „Rangdemonstration“ vor; immer ist es den Handlungen der erwachsenen Truppmitglieder „abgeguckt“. Onanie wurde bei vielen erwachsenen Männchen beobachtet, obwohl gleichzeitig sexuell bereite Weibchen zur Verfügung gestanden hätten; in der Vorpubertät allerdings nur beim intellektuell besonders hochstehenden Schimpansen. Um das Koitusverhalten reifer Tiere zu lernen, müssen junge Schimpansen ältere dabei beobachtet haben können. Allein a là Rousseaus „Emile“ aufgezogene Exemplare wußten nach Freisetzung in ein Gehege mit paarungsbereiten Weibchen bei Eintritt ihrer sexuellen Reife nicht, wie sie sich verhalten sollten: Die meisten zeigten zwar deutliches Interesse an den Weibchen und merkliche Unruhe, manche aber verzichteten auf jede eigene sexuelle Aktivität überhaupt. Isoliert aufgezogene Weibchen betrachteten männliche Annäherungsversuche nicht selten als Angriff auf „Leib und Leben“ und reagierten mit Panik. Tiere, die nur geringen Kontakt mit anderen der gleichen Art gehabt hatten, nicht jedoch ganz darauf hatten verzichten müssen, versuchten oft ein Koitusverhalten nach dem System von „Versuch und Irrtum“, und selbst Tiere, die ausreichend Gelegenheit zur Beobachtung älterer Artgenossen beim Koitusverhalten üben, bis sie es schließlich beherrschten. Schimpansen können jedoch aufgrund ihrer hohen Intelligenz auch nach einer abnormalen Kindheit noch ein funktionierendes Sexualverhalten lernen, soweit sie nur als „Jugendliche“ damit konfrontiert wurden – obgleich solche Tiere damit deutliche Probleme haben⁴. Nicht lernen konnten isoliert aufgezogene Tiere auch den friedentiftenden Gehalt einiger Reaktionen, die von sexuellen Verhaltensweisen („Aufreiten“

bzw. „Präsentieren“) abgeleitet sind und bei Konflikten auftreten, wobei durch sie quasi augenblicklich der Friede wiederhergestellt ist, weil sie beim stärkeren Tier eine meist sofortige Aggressionshemmung in Gang setzen. Daß eine Geste von ursprünglich sexueller Art bei ihrem Einbezug in den sozialen Kontext konfliktbeendend wirkt, beruht darauf, daß bei Primaten Aggressionsfreiheit eine Komponente des Kopulationsaktes ist. Derart „Ungelehrte“ blieben soziale Außenseiter.

Nicht direkt sexuelle, wohl aber sexuell getönte Verhaltensweisen wie Streicheln, Balgen, Liebkosen, Belecken der Körperöffnungen und „Lausen“ dienen bei Primaten deutlich dem Gruppenfrieden; sie signalisieren Sympathie und Zusammengehörigkeitsgefühl, können aber auch und gleichzeitig Vorspiele zu Sexualakten sein. Ein ähnlich aggressionsfreies Fürsorgeverhalten hat *primär* lediglich den eigenen Jungen gegolten und wurde im Verlauf der Primatenevolution erst viel später – und zwar zunächst im Rahmen der Werbung – auf den Sexualpartner übertragen, wobei Futterbringen und nichtaggressive Gesten in oft hochritualisierter Form wiederauftauchen.

Kindliche Sexualität bei Naturvölkern

Über die Einschätzung der kindlichen Sexualität sind sich die unterschiedlichen Kulturen bemerkenswert uneins. Einige urteilen, dieser Lernbereich sei ebenso wichtig wie alle übrigen oder sogar einer der wichtigsten schlechthin und lehren ihn deshalb intensiv und unbefangen. Andere halten nur abgegrenzte Sektoren der Sexualität (etwa die Schwangerschaft und Geburt betreffenden) für lehrend, treffen also eine wertende Selektion. Wir selbst, doch auch andere Völker und Stämme, halten eine strikt selektive Sexualerziehung für wünschenswert und neigen dazu, viele die Sexualität nicht praktisch ausschließenden Erziehungsziele für moralisch minderwertig zu erklären. Alle drei genannten Auffassungen und deren sämtliche Zwischenformen sind rein traditionell bedingt und in keiner Weise „natürlich“ im Sinne einer

ausschließlich instinktbedingten Präformiertheit.

Die pädagogische Behandlung und soziale Bewertung der kindlichen Sexualität bei Naturvölkern ist äußerst vielschichtig. Wenn ich hier für diesen Bereich nur wenige Beispiele bringe und mich auf mehr allgemeine Aussagen beschränke, so darum, weil für einen ins Detail gehenden Kulturvergleich nicht ein Aufsatz oder ein Buch, sondern eine Enzyklopädie erforderlich wäre, in der neben der kindlichen Sexualität immer auch jeweils die Gesamtkultur eines Stammes mitbehandelt würde. Auf einen simpel klingenden, aber zutreffenden Nenner gebracht, darf man über die kindliche Sexualität bei Naturvölkern guten Gewissens erklären: Es gibt rein nichts, was es nicht gibt. Und je weiter man historisch zurückgeht und auch antike Verhältnisse bzw. solche aus dem Alten Orient und den asiatischen Hochkulturen der Vergangenheit in die Analyse einbezieht, desto bunter stellen die Ergebnisse sich dar. Als Ursachen für die so oder so vorgefundene Bewertung der kindlichen Sexualität bei Naturvölkern lassen sich generell folgende ausmachen: Die jeweilige Stammestradi-tion mit ihren Mythen, Ursprungs- und Fruchtbarkeitssagen und ferner die kulturellen Charakteristika der fraglichen Gruppe, nun aber geographisch großräumiger betrachtet und im Zusammen-hang mit Rasse, Sprache (Sprachfamilie), Deszendenzordnung (Vater- oder Mutterrecht) sowie ihren ökonomischen und ökolo-gischen Besonderheiten gesehen. Religion, wirtschaftliche Ver-hältnisse, natürliche Ressourcen sowie das ökologische Umfeld insgesamt (auch dessen Veränderungen im Zeitablauf!) erweisen sich überall als direkt aufeinander bezogen.

Eine Institutionalisierung kindlicher Sexualität kommt im Rah-men von Initiationen vor (überwiegend in Melanesien, Teilen von Australien und Neuguinea); sie ähnelt der päderastischen Erzie-hungspraktik des alten Sparta.⁵ Sexualekontakte zwischen dem erstmenstruierenden Mädchen und einem Erwachsenen sind weniger nach dem alteuropäischen Brauch des „jus prima noctis“ zu beurteilen denn als Bestandteil von „Übergangsriten“ von einer Altersstufe zur nächsten. In weiten Teile Indiens, aber auch in Indonesien, dem alten China und Indochina sowie auf den Philippinen waren und sind z. T. bis zur Gegenwart Elemente der

alten hochkulturellen Kultprostitution zu beobachten, allerdings nurmehr als säkularisierter Rest und sozial als ausgesprochene Elendsprostitution, in der auch Kinder anzutreffen sind.

Übergänge zwischen institutionalisierter kindlicher Sexualität und Sexualität als reinem „Kinderspiel“ sind fließend. So gab es in der Vergangenheit bei manchen Völkern eine regelrechte Jugendkultur, zu deren Aktivitäten Erwachsene keinen Zutritt hatten und in die sie sich nicht einmischten. Meist trafen sich Jungen und Mädchen in einem eigenen Haus, wo sie ungestört unter sich waren; sie erprobten Freundschaften und Liebschaften und feierten eigene Feste. Solche, von europäischen Forschern geradezu als „Clubs“ bezeichnete Einrichtungen gab es in Polynesien, Mittelindien und Mikronesien. Hier übernahm die „peer-group“ eigenständig die sexuelle Erziehung ihrer Mitglieder.⁶

Überwiegend ist man bei Naturvölkern der Meinung, kindliche Sexualität äußere sich anders als die der Erwachsenen: eben spielerischer und weniger zielgerichtet. Hetero- und homosexuelle Spielereien der Kinder untereinander, aber auch von Erwachsenen mit Kindern kommen vor und werden kaum beachtet, belächelt oder sind so allgemein verbreitet, daß sie ein Thema der üblichen Unterhaltungen darstellen: sexuelle Kontakte zwischen Eltern und Kindern (speziell zwischen Müttern und Kleinkindern), die wir als „pädophil“ bezeichnen würden, waren nicht selten⁷ und sind es wohl an solchen Orten auch heute noch nicht, wo die Kultur des weißen Mannes nicht stilbildend werden konnte bzw. ihr Einfluß wieder im Verschwinden begriffen ist.

Menschenaffen und Menschen

Schimpansen werden mit etwa acht Jahren fortpflanzungsfähig, doch zu diesem Zeitpunkt ist ihr körperliches Wachstum noch nicht voll abgeschlossen und sie sind den stärkeren, älteren Männchen ihrer Gruppe weiterhin unterlegen. Das kann für sie eine Quelle der Frustration sein⁸. Vor Erreichung der Fähigkeit, Nachkommen zu zeugen und zu empfangen, sind Schimpansenkinder jedoch bereits jahrelang insofern sexuell reif, als sie durch

Beobachten einerseits und eigenes Experimentieren andererseits schon eine Menge über Sexualität im Gruppenverband gelernt haben. Es handelt sich hier um ein kognitives Lernen, das auf ihrer von Geburt an disponiblen Sexualität (früher „Sexualtrieb“ genannt) aufbaut und sie in die artgemäß richtigen Bahnen lenkt; die körperlichen Erfahrungen sind dabei von den sozialen nicht zu trennen.

Bei denjenigen Naturvölkern, die gegenüber der Sexualität im allgemeinen und der kindlichen im besonderen eine neutrale, gleichgültig-tolerierende oder positive Haltung einnehmen, liegen die Verhältnisse sehr ähnlich: auch wir Menschen sind ja viel früher zu sexuellen Lust- und Frustrationserlebnissen fähig, als die Pubertät einsetzt. Nicht überall aber ist die Pubertät (insbesondere bei Jungen) gleichzeitig auch das Ende der Kindheit und wird mit sozialer Reife, d. h. Ehefähigkeit, gleichgesetzt. Ausschlaggebend ist, ob die betreffende Kultur einfach oder kompliziert strukturiert ist: Wo zu ihrer vollen Internalisierung besonders viel gelernt werden muß (d. h. mehr, als man bis zur Pubertät zu lernen vermag), dort kann die soziale Reife sowohl der sexuellen Reife als auch der eigentlichen Fortpflanzungsfähigkeit erst in einem z. T. sehr erheblichen Abstand folgen. In solchen Fällen werden irrtümlich oft alle drei Fähigkeiten (zur Sexualität schlechthin, zur Fortpflanzung und außerdem zur Wahrnehmung der Erwachsenenrollen) in eins gesetzt und damit das Individuum ungebührlich lange und total im Kindheitsstadium festgehalten. Bei Naturvölkern ist die Antwort darauf manchmal die Entwicklung der erwähnten Jugendkulturen gewesen (eine Reaktionsweise, auf die unsere eigenen Jugendlichen erst verhältnismäßig spät gekommen sind); ohne diese Möglichkeit zu sexuellen Kontakten, die erlaubt sind, obwohl man die offizielle Erwachsenenrolle noch nicht wahrzunehmen imstande ist, kommt es zwischen den Erwachsenen und der nächsten Generation zu schweren zwischenmenschlichen Konflikten, die das Eltern-Kind-Verhältnis oft für das ganze spätere Leben überschatten.⁹

Kindliche Sexualität und Neugierverhalten

Das sog. „Neugierverhalten“¹⁰ ist vermutlich weniger ein Gradmesser für Intelligenz denn als eine Disposition anzusehen, die manchen Primatenarten mehr eignet als anderen: So zeigt z. B. der uns physisch näher als der Schimpanse stehende Gorilla kein bis nur wenig Neugierverhalten, andererseits scheint das Neugierverhalten des Schimpansen unerschöpflich und unser eigenes, die Wurzel aller Erfindungen, wirkt wie in gerader Linie daraus fortentwickelt. Genaugenommen ist Neugierverhalten ein besonders intensives und aktives Reagieren auf Außenreize und insofern eine Quelle auch von Imitation und Lernen: Ohne die Imitation neuerfundener Verhaltensweisen gäbe es keinen Fortschritt. Wenn ein Kind sein Neugierverhalten auf die eigene Sexualität und deren Erprobung mit Gruppengenossen richtet, so praktiziert es damit *zwei* angeborene Dispositionen: nämlich neben dem Neugierverhalten die ihm gleichfalls angeborene Fähigkeit, sexuell zu empfinden (selbstverständlich im Rahmen seines derzeitigen körperlichen Reifegrades). Das Neugierverhalten (d. h. das imitative Lernverhalten) und das rein auf sexuelle Befriedigung hin ausgerichtete Handeln werden von jedem kognitiven Lernen überlagert, in dessen Kontext die jeweils kulturspezifisch gebotenen und verbotenen sexuellen Befriedigungsformen internalisiert werden. Hierbei imitieren Kinder im allgemeinen nur das, was für sie interessant ist: das Neugierverhalten tritt entsprechend der jeweiligen (und sicher höchst unterschiedlichen) Motivation des einzelnen Kindes selektierend auf. Wie wichtig die kindliche Autarkie bezüglich der eigenen Sexualinteressen ist, zeigt mindestens ein Faktum: Sowohl bei nichtmenschlichen freilebenden Primaten als auch bei solchen Naturvölkern, die einen die kindliche Sexualität voll akzeptierenden Erziehungsstil pflegen, gibt es keine Sexualverbrechen! Mit anderen Worten: Bei Menschenaffen, die isoliert, d. h. ohne Möglichkeit zur Lernerfahrung großwurd, kommt wilde Aggression bei Kopulationsversuchen vor, und bei Naturvölkern, die gleich uns Weißen gegen-

über der Sexualität eine verbietende, angstvoll-argwöhnische Haltung einnehmen, sind Sexualverbrechen durchaus bekannt.

Die Bedeutung des „Kindchen“-Schemas

Schon bei nichtmenschlichen Primaten ist die Jungenaufzucht nicht mehr ausschließlich aufgrund instinktiver Pflegehandlungen gewährleistet: So müssen z. B. Schimpansenmütter Gelegenheit bekommen, zu beobachten, wie sie mit Babies umzugehen haben. Ohne die Möglichkeit, Pflegeverhalten zu imitieren, betrachten sie ihr erstes Kind nicht selten als Fremdkörper und rätselhaften Störfaktor; sie kümmern sich nicht darum oder töten es sogar. Und das, obwohl hier die Evolution mit dem sog. „Kindchen“-Schema¹¹ eine Sicherung eingebaut hat, die das Erkennen des artgleichen jungen, pflege- und schutzbedürftigen Tieres gegenüber dem ausgewachsenen im Sinne einer reflexhaften, unmittelbar einleuchtenden Wahrnehmung ermöglicht. Entsprechend ihrem hohen Rang in der Evolutionsskala tritt jedoch offensichtlich schon bei Menschenaffen das Moment des Lernens als wichtiger Faktor für den Umgang mit dem Nachwuchs zur instinktiv-reflexhaften Brutpflegehandlung hinzu, wobei anzumerken ist, daß auch solche Schimpansinnen, die in Gefangenschaft und allein aufwuchsen, doch manchmal ihr Baby auf Antrieb richtig, d. h. liebevoll und fürsorglich behandelten: Die Intensität, womit auf das Kindchen-Schema reagiert wird, muß demnach bereits bei diesen Primaten nurmehr unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Menschen reagieren im allgemeinen auf das Kindchen-Schema im Sinne eines Schlüsselreizes durch gesteigerte Akzeptanz und, wo es sich um lebende, nicht gezeichnete Wesen handelt, löst dies Schema „Euphorie, Liebkose- oder Brutpflegehandlungen“ aus.¹² Unter letzteren ist vornehmlich Füttern, Wärmen und Schützen zu verstehen. Die enorme Beliebtheit bestimmter Hunderassen (z. B. Möpsen und Pekinesen), die auf das Kindchen-Schema hin gezüchtet wurden, zeigt die in Rede stehenden Zusammenhänge schlagend auf. Doch nicht alle Menschen finden Disney-Figuren „süß“ und Babies oder Pekinesen „niedlich“; vielen kommen sie

vielmehr langweilig, ja ausgesprochen häßlich und grotesk vor. Sie beweisen damit unbefangen ein Schönheitsideal, das ausschließlich am ausgewachsenen Lebewesen orientiert ist. Sie sind keine kinderfeindlichen Monster; was ihnen abgeht, ist augenscheinlich eben die Fähigkeit, auf das Kindchen-Schema überhaupt noch anzusprechen. Da dies aber, wie oben erwähnt, schon bei Schimpansen vorkommen kann, drängt sich der Schluß auf, die instinktgesteuerte Fähigkeit des Einzelindividuums, auf diesen Schlüsselreiz sinnadäquat zu reagieren, sei beim Menschen erst recht nicht mehr durchgängig vorhanden. Manchen mangelt sie ganz, andere wiederum reagieren darauf immer noch höchst intensiv mit Euphorie und Zuwendungshandlungen, die, besonders wenn es sich bei den Reagierenden nicht um Frauen handelt, von der Umwelt mit Befremden registriert werden. Dabei ist das Funktionieren des Kindchen-Schemas gerade bei männlichen Primaten ebenso wichtig wie bei den Müttern, stellt es doch sicher, daß ein ohne mütterlichen Schutz herumirrendes Jungtier von einem ausgewachsenen männlichen Exemplar derselben Art nicht angegriffen, sondern im Gegenteil beschützt wird. Das Kindchen-Schema stellt nämlich auch ein Mittel dar, um die innerartliche Aggression besonders gegenüber Jungtieren zu hemmen.

Das mit der Reaktion auf das Kindchen-Schema zusammenhängende „Liebkosen“ umfaßt bei nichtmenschlichen Primaten und denjenigen Naturvölkern, die keine diesbezüglichen Tabus besitzen, Streicheln, Beriechen, Belecken, „Balgen“ und das bekannte „Lausen“. Berührungen und Manipulationen an den Genitalien der Kinder gehören in diesen Kontext des Zuwendungsverhaltens mit hinein¹³, wobei beim Menschen infolge der gesteigerten Beweglichkeit der Hand noch „Handlungen“ hinzukommen, die manche der o. a. Formen von Zuwendung ergänzen. Das eigene Reagieren auf den Schlüsselreiz des Kindchen-Schemas bringt dem Reagierenden ein intensives Befriedigungserlebnis (sozusagen die „Belohnung“ der Natur für das Antworten auf den Schlüsselreiz).

Das Kind, das bereits nach kurzer Zeit gelernt hat, wie solche – von ihm natürlich als wünschenswert eingestuft – Verhaltensformen der Erwachsenen zu provozieren sind, entwickelt zu

diesem Zweck ein geeignetes Ausdrucks- und Gestenrepertoire, und wenn es mit dessen Hilfe neuerlich Zuwendung erfährt, entsteht bei ihm das Gefühl von Sicherheit und Urvertrauen.

Zur Ätiologie des pädophilen Impulses

Im Gegensatz zu den Menschenaffen (und vermutlich auch vielen unserer vormenschlichen, uns evolutionär näherstehenden Vorfahren) sind wir Menschen „Wanderer zwischen zwei Welten“: Die eine Seite unseres Wesens ist fest in dem genetischen Erbe verankert, das wir mindestens mit den Menschenaffen, vielleicht sogar mit noch viel weiter unten in der Evolutionsskala stehenden Tieren gemeinsam haben. Dies Erbe können wir nicht ablegen, denn es ist in unserem Stamm- und Mittelhirn unabänderlich verankert. Der andere Teil unseres Wesens wird durch Lernen und die Freiheit von der Knechtschaft der „frühen“ Hirnteile bestimmt, d.h. vom Groß- und insbesondere vom Stirnhirn. Wo die Impulse der älteren und jüngeren Hirnteile sich als unvereinbar erweisen, treten Konflikte auf, die sich in Aggressionen, undurchschaubaren Ängsten und in Zeiten eklatanten Kulturwandels auch in Kollektivneurosen manifestieren. Im Abendland sind Pädophile zu Opfern einer derartigen Kollektivneurose geworden, deren kulturell bedingte Ursache in unserer traditionellen, aus mannigfachen Quellen gespeisten Leib- und damit Sexualfeindlichkeit liegt.

Pädophile, die in oft ängstlich-unbeholfener Weise die Objekte ihrer Sehnsucht zu definieren und zu beschreiben suchen, reproduzieren dabei das Kindchenschema in frappierender Evidenz¹⁴. Und als Conclusio des bisher Dargelegten sei – als mindestens heuristischer Denkansatz – die Theorie behauptet, daß der pädophile Impuls das Ergebnis einer noch – allerdings inzwischen selten gewordenen – ungebrochen spontan-intensiven Reaktion auf das Kindchen-Schema im Sinne eines Schlüsselreizes darstellt, wie sie in früheren Epochen viel mehr Menschen zu eigen gewesen sein dürfte. Pädophile betonen immer wieder, Sexualität sei nicht der konstituierende Faktor in ihren Beziehungen zu Kindern,

sondern nur einer – allerdings wichtiger – unter zahlreichen anderen und nicht minder wichtigen. Sie erklären ferner, ihrer Meinung nach seien „viele Menschen an Pädophilie interessiert, die das aber verdrängen“. Diese Beobachtung mag in Grenzen richtig sein, der Schluß aber ist falsch: Ich meine vielmehr, daß zwar viele Menschen immer noch auf das Kindchen-Schema impulsiv und intensiv reagieren (sonst wäre es wohl kaum in der Werbung so beliebt!), aber eben *nicht* mehr genauso stark wie der Pädophile. Und deshalb fällt es ihnen auch leicht, aus ihrem Kontakt mit Kindern die sexuelle Komponente auszusparen, die in Wahrheit ja gar nicht das so ungemein Besondere, Diskutierenswerte darstellt, als was sie uns erscheint, sondern diesen Charakter nur durch das Sexualangst schlechthin produzierende, leibfeindliche Grundmuster unserer Kultur erhalten hat; die moralische Beurteilung der Pädophilie ist stets gelernt.

Gesunde Kinder reagieren auf alles, was in ihrer Umgebung passiert, mit Neugierverhalten. Da sie an ihrer eigenen Sozialisation interessiert sind, wozu auch das Bekanntwerden mit der eigenen Sexualität und den sexuellen Gefühlen anderer gehört, pflegen in Kind-Erwachsenen-Kontakten dort, wo man dergleichen nicht tabuisiert, geradezu zwangsläufig auch sexuelle Inhalte in die Kommunikation des jungen und des ausgewachsenen Wesens miteinzufließen: Sexualität muß gelernt werden, das ist der Grund, warum Kinder sich für sie interessieren, und am liebsten lernen Kinder von jemand, der sie liebt. Insofern sollte man denken, die natürlichen Lehrmeister wären auch auf diesem Gebiet die eigenen Eltern des Kindes, und bei Menschenaffen und einigen Naturvölkern ist das tatsächlich der Fall. Elterliche Einführungen in die Sexualität sind aber dort *nie* der Beginn lebenslanger sexueller Bindung, sie haben im Gegenteil absolut temporären Charakter. Insofern ist dementsprechend die Tatsache bemerkenswert, daß pädophile Kind-Erwachsenenkontakte mit der Pubertät des Kindes zu enden pflegen und der Pädophile außerdem mit mehreren Kindern während desselben Zeitraumes emotional gleich starke Beziehungen haben kann.

Die prinzipielle Gewaltfreiheit pädophiler Beziehungen

Da das Kindchen-Schema zuwendungsorientierte Pflegehandlungen auslöst, für die Aggressionslosigkeit eine unabdingbare Voraussetzung bildet, müssen pädophile Kontakte naturgemäß gewaltfrei sein. Sind sie es nicht, dann sind sie nicht pädophil. Derjenige, der ein Kind gewaltsam zum Sexualkontakt zwingt, ist ebenso ein Gewaltverbrecher wie ein Mann, der eine erwachsene Frau vergewaltigt. Die verbreitete Auffassung, der Pädophile „müsse“ ein Kind zur Sexualität gezwungen haben, reproduziert wieder einmal die von der Psychologie längst widerlegte abendländische Ideologie von der grundsätzlichen kindlichen „Unschuld“ bzw. „Reinheit“. In Wahrheit dürfte das Kind aufgrund seines Neugierverhaltens bei einem Erwachsenen, bei dem es das gewohnte Tabu gegenüber allen Fragen nach Sex ausnahmsweise nicht spürt, oft sogar von sich aus sexuell initiativ werden. Diesbezügliche Angaben Pädophiler sind darum durchaus nicht als Schutzbehauptungen zu werten. Die gleichfalls oft geäußerte Überzeugung, Kinder würden von Pädophilen zur Sexualität „verführt“, stellt sich bei Kenntnisnahme der physiologischen Grundausstattung bereits des Kleinkindes mit sexuellem Empfindungsvermögen als purer Unfug dar. Zur Sexualität kann man jemand ebensowenig „verführen“ wie zum Essen und Trinken. Pädophile Beziehungen konstituieren auch kein zwangsläufiges „Herrschaftsverhältnis“ vom Erwachsenen über das Kind: Sie stellen im Gegenteil eine selten gewordene Kameradschaftlichkeit zwischen der Persönlichkeit des Kindes und der des Erwachsenen her, in deren Bezugssystem jeder den anderen ernst nimmt.

Sexualmorde an Kindern sind (entgegen der landläufigen Meinung) extrem selten; selbst in solch schrecklichen Fällen muß aber noch zwischen Kurzschlußhandlungen aus Angst vor Entdeckung und Sadismus unterschieden werden. Pädophile werden im Kulturbereich von „white men's way“ kriminalisiert, gleichgültig, ob ihre Kontakte zu Kindern freundschaftlich und liebevoll sind oder extrem schädigend. Dies Kriminalisieren ist es, das die meisten



schließlich negativ zu beurteilenden Folgen sowohl für den Pädophilen als auch für das betreffende Kind mit sich bringt. Pädophile stellen nicht ständig Selbstreflexionen an, und Kinder sind ohnehin naiv: Beiden Partnern der Beziehung jedoch hat irgendwann ihre Umwelt unmißverständlich eingebleut, daß Sex auf alle Fälle etwas Schweinisches, Schlimmes sei. Also haben sie tatsächlich häufig Schuldgefühle – umso diffuser dann (und darum verhängnisvoller) wenn von den Tatsachen her nichts in dem Kontakt vorgekommen war, das nicht beide Partner als positiv erlebt hätten.

Ist allerdings Gewalt im Spiel, wirkt der intime Kontakt eines Erwachsenen mit einem Kind auf dieses ausschließlich beängstigend und kann zu lebenslangen Schädigungen führen. Seltsamerweise wird oft übersehen, daß in den oft herausgestellten und so speziell scheußlichen Fällen gewaltsamer Sexualkontakte mit Kindern die dabei ausgeübte Gewalt in erster Linie Erziehungsgewalt ist: Die Täter sind Väter, Stiefväter, ältere Brüder, Onkel, Nachbarn – eben Menschen, gegenüber welchen sich das Kind gewohnheitsmäßig im Gehorsamszwang befindet. Sexuelle Nötigung wird dabei in fataler Weise als Erziehungsmaßnahme interpretiert, der das Kind sich gehorsam zu unterziehen hat: Der pädophile Impuls unterliegt wie jede andere menschliche Strebung der Gefahr, pervertiert zu werden, wobei die Perversion allerdings nicht in dem Impuls als solchem liegt, sondern in unserer Interpretation. Wo Sex zwischen Älteren und Jüngeren, sogar zwischen Eltern und Kindern nicht tabuisiert ist, dort ist er auch kein Grund für Beschämung, gegenseitige Anschuldigungen der Verführung, Lügen, Zwänge mannigfacher Art. Beispiele dafür gibt es bei vorarischen Stämmen Indiens, Kirgisen, aus Mikronesien und dem malayisch-indonesischen Raum. Sind aber Indiens Ureinwohner oder Angehörige der malayischen Völkerfamilie etwa keine Menschen? Die Frage ist rhetorisch; ich möchte nur ein letztes Mal betonen, daß unsere abendländische Angst vor pädophilen Kontakten vor allem durch das Sexualtabu als solches determiniert ist.

Pädophilie ist die am wenigsten wissenschaftlich untersuchte sexuelle „Deviation“ überhaupt. Das ist so, weil sich in ihr das

allgemeine Sexualtabu immer noch am intensivsten auswirkt. Und da pädophiles Verhalten kriminologisch zu den Anzeigedelikten gehört, macht sich jeder strafbar, der pädophile Beziehungen zu analysieren sucht, wozu selbstredend existierende Menschen befragt werden müßten, die in solchen Beziehungen leben oder lebten. Mit der notorischen Unterstellung, jedweder pädophile Kontakt sei gewalttätig, verhindert die vorurteilsvolle Öffentlichkeit so eine realitätsgerechtere Sicht der Dinge: Das Vorurteil selbst verhindert seine Auflösung und vermag auf diese Weise bei Betroffenen und Außenstehenden weiterhin Unsicherheit, Ängste und sogar wirklich strafbare, verwerfliche Handlungen zu evozieren. Man fühlt sich an das altgermanische Rechtsweistum erinnert: „Falsche Gesetze zeitigen richtige Verbrechen“.

Anmerkungen

- 1 J. J. Rousseau: „Emile oder Über die Erziehung“, Ausg. Paderborn, 1978, S. 9, 216 ff.
- 2 Leicht beschaffbare, nicht zu kostspielige Werke über Verhaltensforschung bei Tier und Mensch (Ethologie und Anthropologie), mit vielen Fotos und Bildsequenzen sind z. B. folgende, denen auch eine große Anzahl nicht direkt mit dem Thema dieses Aufsatzes zusammenhängende, aber trotzdem weiterführend hochinteressante Beobachtungen zu entnehmen sind: Geoffrey H. Bourne/Maury Cohen: „Die sanften Riesen. Gorillas – Legende und Wirklichkeit. Ergebnisse der Verhaltensforschung. München, 1977; Brewer, Stella: „Die Affenschule. Neue Wege der Wildtierforschung.“ Wien/Hamburg, 1978; Vitus B. Dröscher: „Die freundliche Bestie. Neueste Forschungen über das Tier-Verhalten.“ Oldenburg/Hamburg, 1968; Irenäus Eibl-Eibesfeldt: „Liebe und Haß. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen“. München, 1971; Jolly, Alison: „Die Entwicklung des Primatenverhaltens“. Stuttgart, 1975; G. Kurth/Irenäus Eibl-Eibesfeldt: „Hominisation und Verhalten“. Stuttgart, 1975; Jane van Lawick-Goodall: „Wilde Schimpansen. 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe-Strom.“ Reinbek b. Hamburg, 1975; Eugéne Marais: „Die Seele des Affen. Beobachtungen über das Verhalten unserer engsten Seelenverwandten“. Esslingen, 1973; Paul Overhage: „Der Affe in dir. Vom tierischen und menschlichen Verhalten“. Frankfurt, 1972; Schaller, George B.: „Unsere nächsten Verwandten“. Reinbek b. Hamburg, 1968. Baumgärtel, Walter: „Unter Gorillas. Erlebnisse auf freier Wildbahn“. Frankfurt, 1979; Grzimeks Tierleben, Säugetiere 1, München, 1979, bes. Kap. 20–22. Edouard L. Boné, Louvain-La-Neuve: „Hominisation in der Paläontologie“, in: Edouard L. Boné u. a. (Hrsg.): „Aspekte der Hominisation“, Freiburg/München 1978.
- 3 Clellan S. Ford und Frank A. Beach: „Das Sexualverhalten von Mensch und Tier“, Berlin, 1960, S. 294 ff.
- 4 Ford/Beach, op. cit., S. 293 ff.; Jolly, op. cit., S. 173 f., 112–134

Gisela Bleibtreu-Ehrenberg

- 5 Vgl. meine ethnohistorische Untersuchung „Mannbarkeitsriten“, Berlin, 1980 sowie die wichtige Arbeit von Harald Patzer: „Die griechische Knabenliebe“, in „Sitzungsberichte d. wissenschaftl. Ges. an d. Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M., Bd. XIX, Nr. 1, Wiesbaden, 1982
- 6 Beispiele bei Robert Brain: „Freunde und Liebende. Zwischenmenschliche Beziehungen im Kulturvergleich“. Frankfurt/M., 1976, S. 292ff.
- 7 Ford/Beach, op. cit., S. 178f., 213ff.
- 8 Vgl. die Analyse des Verhaltens halberwachsener männlicher Schimpansen bei J. van Lawick-Goodall: „The Behaviour of the Chimpanzee“, in: G. Kurth/I. Eibl-Eibesfeldt: „Hominisation und Verhalten“, Stuttgart, 1975, S. 110ff.
- 9 Hierzu Arno Plack: „Wie oft wird Hitler noch besiegt?“ Düsseldorf, 1982
- 10 Die Zusammenhänge zwischen Neugierverhalten und sexueller Selbst- und Fremdexploration sind – wohl als Folge des alten Sexualtabus – seltsamerweise noch recht unerforscht. Die wichtige Veröffentlichung von Harry Fowler: „Curiosity and Exploratory Behavior“, New York, 1965, behandelt das Thema auf S. 74f., mit wenigen weiterführenden Literaturhinweisen; vgl. auch Jolly, op. cit., S. 282f.
- 11 Jolly, op. cit., S. 185–188, 194
- 12 Zur Begriffsdefinition vgl. Peter Meyer: „Lexikon der Verhaltenskunde“, Paderborn, 1976, S. 104: „Kindliche Konturen und Proportionen des Schädels lösen Euphorie, Liebkose- oder Brutpflegehandlungen beim Menschen aus (Schlüsselreiz)“; „Kindliche Konturen und Proportionen (besonders des Gesichtes) und im weiteren Sinne auch kindliche Laute und Bewegungsweisen artzugehöriger oder -fremder Individuen, die den Pflgetrieb der Adulten auslösen.“
- 13 Jolly, op. cit., S. 121, 157; Ford/Beach, op. cit., S. 293ff.
- 14 Vgl. etwa Uwe Kroll: „Objekt meiner Sehnsucht“, aus: „Zitty“, Berlin, Nr. 26/1979, abgedruckt in: Joachim S. Hohmann (Hrsg.): „Pädophilie heute“, Frankfurt/Berlin, 1980, S. 155f. – Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang auch, daß Pädophile sexuell stimulierende Bilder von jungen Menschen nur dann als attraktiv empfinden, wenn die *Gesichter* der Abgebildeten „glücklich“ und „strahlend“ aussehen.